Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 11 (1933)

Artikel: Ideologie und Idee im sozialen Leben
Autor: Welty, Eberhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762599

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ideologie und Idee im sozialen Leben.

Von P. Eberhard WELTY O. P.

Die Tatsache, daß Bücher wie die Schrift Karl *Mannheims* : « Ideologie und Utopie » allenthalben großes Aufsehen und viel von sich reden machen [1], ja allein die Tatsache, daß solche Bücher geschrieben werden, ist für den augenblicklichen Stand der « Wissenssoziologie » wie für die gesamte Blickrichtung und Interessenlage unserer Sozialwissenschaften überaus bezeichnend und bedeutungsvoll. In Mannheims genanntem Buche, in mehreren Aufsätzen des gleichen Autors, in zahlreichen Arbeiten anderer Gelehrter kommt eine ganz neue Richtung soziologischen Wissens zum Durchbruch, eine Richtung, die neben anderen Merkmalen gekennzeichnet ist durch den Gegensatz gegen jedes sog. « standortgebundene, parteigebundene » Wissen vom sozialen Leben, durch den Gegensatz gegen jedwede, wie es heißt, « verabsolutierende » Soziallehre. Dabei darf eins nicht übersehen werden : Es handelt sich bei diesen Versuchen einer Neuorientierung sozialen Wissens keineswegs nur um Hausstreitigkeiten dieses und jenes Gelehrten, sondern um die wissenschaftliche Formulierung und Festlegung von Schwierigkeiten und Zweifeln, die überall im gesellschaftlichen Leben auftauchen, längst die Überzeugung weiter Volkskreise geworden sind und die Wirklichkeit, den Ablauf des sozialen Lebens durchgreifend bestimmen.

Eine neue Sicht der Geschichte und der sozialen Entwicklung wird wissenschaftlich unterbaut und ausgebaut ; wer genau zusieht, erkennt leicht, daß als geistige Grundhaltung die Dialektik *Hegel*'scher und *Marx*'scher Prägung herhält, die Überzeugung von einem unentrinnbaren Ausgeliefertsein an eine notwendige gesellschaftliche Weiterbewegung, die Überzeugung von der Unmöglichkeit, das soziale Leben bewußt und frei zu gestalten, wenigstens entscheidend mitzugestalten.

[1] *Mannheim Karl*, Ideologie und Utopie [2]. Bonn 1930 (zitiert : I und U). Derselbe, Wissenssoziologie. HdS. Stuttgart 1931, S. 659 ff.

Nach Mannheim besteht diese « neue Begegnungsart », wie er diese Schau des gesellschaftlichen Lebens nennt, auf die einfachste Form gebracht, darin, « daß, während der frühere naive, ungebrochene Mensch auf ‚Ideengehalte' fixiert lebte, wir diese Ideen der Tendenz nach immer mehr als Ideologien und Utopien erleben ». [1] Anders ausgedrückt : Es klafft ein unüberbrückbarer Spalt zwischen Idee und Wirklichkeit. Die sozialen Ideen erweisen sich immer mehr als ideologisch, als wirklichkeitsfremd, als wirklichkeitsfeindlich, das ist gleichbedeutend mit : gegenwartsfremd, unbrauchbar für die Gestaltung des Gegenwärtigen. Mannheim gilt als wirklich nur der *dynamische Fluß* sozialen Werdens und Sichveränderns ; eine Statik im Sozialen wird abgelehnt. Die Ideenschau muß darum ersetzt werden durch das « seinsverbundene Wissen », das « Wissen vom Fließenden, Werdenden, von der schöpferischen Tat ». [2] Der Wissenschaftler muß sich vollkommen vom Strome des Gegenwärtigen tragen lassen, gänzlich unbekümmert um irgendwelche Schaubilder oder Voraussetzungen, und in diesem Getragenwerden seine Erkenntnisse formen.

Wenn wir die Schwierigkeit, soweit sie uns interessieren soll, in eine freiere Form kleiden, wird sie lauten : Was nützen uns Schaubilder, was nützen uns allgemeine Leitsätze und Regeln, die die Denker des Altertums und des Mittelalters gesehen und ersonnen haben, die gegenwartsfremde Denker unserer Tage ihnen gläubig nachsprechen ? Was beginnen wir mit der « Idealfamilie », dem « Idealstaat », wenn die Wucht des sozialen Lebens uns rastlos weitertreibt und weiterhetzt, wenn alles ideale Streben und Wollen an der harten, unausweichbaren, unabwendbaren Entwicklung zerbricht ? Ist uns irgendwie geholfen, wenn wir z. B. wissen, ob und inwieweit dieser oder jener moderne Staat eine Ausprägung des allgemeinen Naturdranges zum sozialen Leben ist ? Können diese überlieferten Ideen überhaupt als wahr angesprochen werden, sind sie nicht zeitbedingt, nicht der Niederschlag mittelalterlichen Denkens, mittelalterlicher Verhältnisse ? eine absolute Setzung relativer Zeitsicht ? Die alten Ideale mögen, so wiederholt man, in anderen Epochen der Geschichte Kraft und Geltung gehabt haben ; sie mögen uns zeugen von der Eigenart damaliger Vorstellungen und Arbeitsweisen ; für uns sind sie undurchführbar, gegenstandslos und damit abgetan ; sie haben sich überlebt, sie sind « die falsch gewordene

[1] I und U 6.
[2] I und U 71.

Sicht einer schwach gewordenen Gruppe. ... Dies ist die historische Dialektik, daß die Wahrheit zur Ideologie wird, wenn sie festgehalten wird, während die Wirklichkeit weiterschreitet ». [1]

Diese Frage nach dem Sinn und der Bedeutung, nach dem Wirklichkeitscharakter, dem Realwert der überlieferten sozialen Ideen und Grundsätze steht zur Stunde im Mittelpunkte des Interesses und der wissenschaftlichen Forschung. Nicht nur die Anhänger der eben erwähnten soziologischen Richtung, auch jene, die auf Grund ihrer weltanschaulichen, metaphysisch-ethischen Grundeinstellung diese Ideale nur bejahen können [2], verlangen Rechenschaft darüber, ob die gesellschaftlichen Ideale ihre Lebendigkeit, ihre Lebensnähe nicht verloren haben, ob sie nicht zu Ideologien verblaßt sind, m. a. W. wir erwarten Klarheit darüber, ob im sozialen Leben Idee nicht so viel bedeutet wie Ideologie : Ideologie, d. h. nicht nach dem ursprünglichen Wortsinne Ideenlehre, sondern in anderer Sinngebung des Wortes « perspektivisch verzerrte Wahrheit ». [3] Somit wird die Idee, wenn nicht zur Lüge, aber doch zum Phantom.

I.

Um zu erkennen, wie der eben angedeutete neuzeitliche Standpunkt, diese Auflösung der Ideen in Ideologien, aufkommen und sich weithin durchsetzen konnte, und um damit unsere Lösung vorzubereiten, sei auf drei Punkte hingewiesen :

Ein erster Grund, der gegen die sozialen Ideen zu sprechen scheint, liegt in der unleugbaren *Dynamik des gesellschaftlichen Lebens*, in dem tatsächlichen, geschichtlich nachzuweisenden, sich geradezu aufdrängenden Wandel und Wechsel der sozialen Verhältnisse. Wohl wenige Tatsachen sind so offenkundig wie diese, daß das soziale Leben sich in ständiger Veränderung befindet. Das Leben des Einzelmenschen wie der menschlichen Gemeinschaft hat stets unter dem Zwiespalt von Ideal und Wirklichkeit, von Sollen und Tun gelitten. Dieser Zwiespalt wuchs sich allmählich zum offenen und vollendeten Gegensatze aus. Die

[1] *Heimann Eduard*, Sozialwissenschaft und Wirklichkeit. Tübingen 1932. S. 5 f.

[2] Vgl. die etwas befremdende Stellung von *Waldemar Gurian*, Die Gestaltungskraft sozialer Theorie der Katholiken. In : Soziale Revue, 30. Jahrg. 1930. H. 6. S. 241 ff. — Als Antwort : *Gustav Gundlach*, Gewerkschaften und Klasse. In : Deutsche Arbeit. 15. Jahrg. 1930. H. 7. S. 354 ff.

[3] *Heimann*, l. c. S. 6.

gesellschaftlichen Strömungen der letzten Jahrhunderte unterscheiden sich gegenüber früheren, differieren sogar untereinander nicht nur äußerlich, etwa durch kleinere oder größere Änderungen in der Organisation ; sie streiten nicht nur um periphere, an der Außenseite haftende Dinge ; nein, sie sind geleitet von durchaus entgegengesetzten Zielstrebungen ; die Menschen von früher und von heute haben völlig andere soziale *Grundanschauungen*, vertreten die widersprechendsten Ansichten über die innerste Struktur, den *wesentlichen Sinn* der Gesellschaftsformen. Erinnern wir uns z. B. an das Gesellschaftsbild des Individualismus und an jenes des Sozialismus, die beide mit dem mittelalterlichen wenig oder gar nichts gemein haben. Wo bleibt bei solcher Dynamik, bei solchem Wechsel, bei solchem Flusse das statische, das beharrende, das währende Element ? Sollen diese Gebilde, die sich gegenseitig beinahe ausschließen, der verschiedene Ausdruck einer einzigen Idee sein ?

Einen zweiten Grund sehen wir hierin : Die *Schriften, die unsere überlieferte christliche Soziallehre* — denn um sie handelt es sich im Grunde — verteidigen, *sind zum Teil bedauerlicherweise hinter der sozialen Entwicklung zurückgeblieben*. Ungenügend und mangelhaft sind mitunter die Anstrengungen und Versuche, das ererbte Lehrgut scharf und eindeutig zu begründen, vor allen Dingen klar zu zeigen, weshalb und wieweit die sozialen Ideen der Wirklichkeit entsprechen, ja entsprechen müssen, weshalb sie auch bei veränderter Sachlage ihre Bedeutung behalten. Diese Untätigkeit, oder besser diese oftmals verfehlten Versuche erklären, wie die sozialen Ideen bei denen in Mißkredit kommen konnten, die weltanschaulich mit uns auf gleichem Boden stehen. Wir haben den Eindruck erweckt, eine zeitgemäße Rechtfertigung der Ideale sei nicht möglich, und um zu retten, was noch retten zu sei, klammerten wir uns an die Autorität früherer Meister.

Den Hauptgrund für den Umschwung sozialen Denkens finden wir jedoch in der *gänzlich veränderten Sachlage auf erkenntnistheoretischem Gebiete*. Die modernen « Soziologisten » gehen mit anderen Voraussetzungen an das schwer zu entwirrende Knäuel des sozialen Lebens heran ; sie haben ihre eigene Meinung von der Erkenntniskraft und -fähigkeit des menschlichen Geistes, vom Werte und von der Geltung des Erkannten. Jedenfalls sind sie weithin im Unklaren über die erkenntniskritischen Grundlagen der Seinsphilosophie, deren Ideen hier gemeint sind. Die Folge ist : Was sie als « Ideen » dieser Seinsphilosophie ausgeben, sind gar nicht deren Ideen, sondern häufig genau

nur ihre Entstellung. Mannheim z. B. schreibt in seinem Züricher Referat: « Das Denken besteht hier (im Mittelalter) im wesentlichen darin, daß man jede auftauchende neue Tatsache in eine vorgegebene, herangebrachte ‚Ordo' eingliedert, was zumeist durch Interpretation oder Uminterpretation der ‚Tatsache' gelingt. »[1] Gegen eine solche einseitige, schablonenhafte und gewalttätige Verengung unseres Denkens wird sich die Seinsphilosophie entschieden verwahren. Heute gilt, wie M. sagt, im Denken ein anderes Gesetz, heute, « wo das Denken nicht darin bestehen wird, neue Tatsachen in einen Ordo einzufügen, sondern umgekehrt darin, einer jeden in das herangebrachte Ordnungssystem nicht hineinpassenden Tatsache zuliebe den Ordo in Frage zu stellen ».[2]

II.

Damit bezüglich unserer Frage, ob im sozialen Leben Idee gleich Ideologie sei, von vornherein jeder Zweifel ausgeschlossen und die Richtung unserer Lösung eindeutig gekennzeichnet sei: Die Seinsphilosophie, die Philosophia perennis, ist der festen Überzeugung, daß *die von ihr gewonnenen Ideen aus der Wirklichkeit und für die Wirklichkeit sind,* d. h. daß sie dem Reiche des Wirklichen entstammen, Wirkliches zum Inhalt haben und darum im Leben Geltung beanspruchen. Gegenüber der Wirklichkeitsfremde, die bei modernen Soziologisten als das Signum der sozialen Ideen erscheint, behaupten wir deren *Wirklichkeitsnähe,* so zwar, daß all jene Abstraktionen und Theorien, die nicht wirklichkeitsbestimmt, nicht real fundiert sind, auch nicht als soziale Ideen und Leitsätze, sondern höchstens als Phantasien, als Scheinbilder und Trugschlüsse angesehen werden können. Nur sei jetzt schon bemerkt: *Wirklichkeit ist nicht identisch mit Gegenwart,* umfaßt nicht nur die augenblickliche soziale Lage, die jeweils zeitgeschichtlichen gesellschaftlichen Verhältnisse. Wirklichkeit besagt vielmehr das ganze Gebiet, die Gesamtkette, die Gesamtentwicklung des Gemeinschaftslebens. Und weiter: wir anerkennen eine *metaphysische* Wirklichkeit; doch davon gleich.

Ihren Anspruch vom Wirklichkeitscharakter ihrer sozialen Ideen und Gesetze stützt die Seinsphilosophie durch drei erkenntnistheoretische Grundlehren.

Die erste lautet: *Alles menschliche Erkennen beginnt beim tat-*

[1] *Mannheim,* I und U 51.
[2] Ibid. 67.

sächlich Gegebenen, d. h. unser ganzes Erkennen ist irgendwie der *Erfahrung*, der *Beobachtung* entnommen.[1] Unser Verstand ist ursprünglich ein unbeschriebenes Blatt, eine leere Tafel, auf die, um ein Bild zu gebrauchen, die Wirklichkeit ihre Linien aufzeichnen muß. Unser Geist muß in Verbindung stehen mit der Welt des Seienden, damit er überhaupt in Tätigkeit treten, d. h. erkennen kann. Erkennen bedeutet in Kontakt kommen und in Kontakt bleiben mit dem realen Sein, zu dem unsere Sinne gleichsam das Einfallstor, die Verbindungsbrücke darstellen. Unsere geistige Betätigung muß fortlaufend, fortwährend an der Welt des Seienden orientiert sein, damit sie sich nicht verliert, damit sie sich nicht in weltferne, lebensunwirkliche Spekulationen verrennt. Je vielgestaltiger dabei der Lebenskreis ist, dem unser Geist sich hingibt und dessen Gesetze er untersucht, je bewegter, fließender, je unruhiger und mannigfaltiger das vorgeworfene Gebiet ist, desto genauere und sorgfältigere Beobachtung tut not, desto allseitiger und umsichtiger soll die Erfahrung sein, desto notwendiger und dringlicher muß der Kontakt mit der Wirklichkeit aufrechterhalten werden und bleiben — alles das bereits eine ernste Mahnung an den Sozialwissenschaftler, sich nicht vor den Eigenarten und Besonderheiten der augenblicklichen Gesellschaftslage zu sperren. Denn wohl kein Leben ist bewegter, reger und dynamischer als das Leben, das zwischen uns Menschen hin- und herfließt.

Die zweite erkenntniskritische Voraussetzung: In diesem Erfahrungsmaterial, in diesen Tatsachen *erkennt unser Geist*, und zwar in *erster* Linie, also *direkt und unmittelbar* — das *Bleibende*, das *Statische*, das Beharrende, das hinter den Erscheinungen Liegende, das *Wesen*, kurz: die *Idee*. M. a. W., der Verstand dringt zum Inneren, zum tiefsten Seinsgrund, zum letzten Sinn der Dinge vor, er bleibt nicht an den Erscheinungen, dem Phänomen haften, weil er als geistige Fähigkeit selber über den Stoff und die stofflichen Bedingungen hinausgehoben ist. « Penetrans ad essentias rerum », er dringt zum Wesenskern der Dinge vor, sagt Thomas von Aquin einmal kurz und treffend; unmittelbar vorher sagt er: « intus legens », der Geist gibt sich nicht zufrieden mit einem Streifen der Außenseite, mit einem Haftenbleiben an der Oberfläche, sondern « liest im Innern » der Dinge.[2] Mit dieser Voraussetzung hängt die Einsicht zusammen, daß wir das Einzelne gar

[1] S. *Thom.*, Summa Theol. I 84, 2.
[2] Ibid. II-II 8, 1.

nicht gedanklich erfassen können, ohne das Allgemeine erkannt, ohne den allgemeingültigen Begriff, ohne die allgemeine Idee gewonnen zu haben. Zur Erhärtung dieser Behauptung, die übrigens von hervorragenden modernen Erkenntniskritikern eingestanden wird, sei an die einfache Wahrnehmung erinnert : Wer aussagen will, ob dieses oder jenes Wesen ein Mensch ist, muß zunächst wissen, was das Wort « Mensch » bedeutet. Wer untersucht, ob dieses oder jenes soziale Gebilde, das deutsche Reich, die französische Republik, die Sowjetunion ein Staat ist, muß sich zuerst über den Sinn dieses Wortes « Staat » klar sein.

Aus den beiden bisher genannten erkenntnistheoretischen Voraussetzungen folgert die Seinsphilosophie als dritte Grundlehre den Satz, der für die Lösung unseres Problems ausschlaggebend ist : *Die Wesensschau unseres Geistes ist eine Wirklichkeitsschau, keine Konstruktion ; unsere Ideen sind,* wenn der Ausdruck gestattet ist, *aus der Wirklichkeit geboren,* aus der realen Verklammerung herausgelöst, nicht willkürlich gesetzt. Unser Intellekt ist auf die Wahrheit, und das heißt, auf das reale Sein angelegt ; deshalb sind seine Erkenntnisse *wahr,* d. h. *wirklichkeitsentsprechend.* Die Aufgabe, der Sinn unseres Verstandes besteht eben in der Erfassung, der Durchdringung der Wirklichkeit. — Die Seinsphilosophie geht sogar noch einen Schritt weiter : Wie die Erstbegriffe, die unmittelbar geschöpften Ideen aus der Wirklichkeit und somit für die Wirklichkeit sind, so sind auch die *weiteren* Erkenntnisse, die durch Urteilen und Schlußfolgern, durch Vergleichen und Verbinden gewonnenen Einsichten wahr, d. h. wirklichkeitsentsprechend. Denn unser Geist, einmal vom Reiche des Wirklichen bestimmt, hält sich dem Reiche des Wirklichen gleichsam verhaftet, sofern er folgerichtig das Gefundene, das Gesehene weiterdenkt. Wir stoßen bei dieser ganzen Erörterung auf ein heiß umstrittenes und stets umkämpftes Problem, das sog. *Universalienproblem,* d. h. auf die gerade heute viel verschriene und vielgeschmähte Lehre der Seinsphilosophie, daß sich die Idee im Einzelding ausprägt, daß das Allgemeine im Besonderen enthalten ist, daß sich das Besondere erst auf Grund des Allgemeinen gestaltet und gestalten kann, daß hinter aller Dynamik das Statische, ein Bleibendes verborgen ist, daß Ideenschau bedeutet : Herausfinden, Herausschälen dieses Bleibenden und Allgemeinen. Die scharfe Ablehnung, der diese Lehre begegnet, ist u. E. damit zu erklären, daß sie weithin entstellt, geradeswegs umgekehrt und damit verkannt wird. Die Seinsphilosophie *setzt nicht* apriori allgemeine Ideen, wie ihr immer wieder vorgeworfen

wird, sie konstruiert keine Ideale, sondern sie *sucht* Ideen, sie *findet* Ideen, sie löst die Wesenheiten von und aus aller individuellen Besonderung heraus ; erst auf Grund dieser lösenden und reinigenden Tätigkeit erkennt und behauptet sie die Allgemeingültigkeit der Idee und stellt der Wirklichkeit das Ideal vor : aus der Realität und für die Realität.

III.

Wenn wir versuchen, auf Grund dieser erkenntnistheoretischen Voraussetzungen den Ideengehalt der Seinsphilosophie zu verstehen und zu werten, uns zu fragen, ob die überlieferte Soziallehre der Philosophia perennis tatsächlich Allgemeingültigkeit beanspruchen kann und beanspruchen muß, bezw. wenn wir festzustellen versuchen, wo und wieweit diese Soziallehre einer Neuorientierung und Neugestaltung bedarf, so werden wir erwarten, daß in einer erkenntniskritisch so fundierten Gesellschaftswissenschaft die *Beobachtung des wirklichen sozialen Lebens*, die *Erfahrung auf gesellschaftlichem Gebiete* einen breiten Raum einnehmen muß. Sonst widerspräche diese Wissenschaft ihren eigenen Prinzipien, ihrer eigenen Metaphysik. Nun hat z. B. Thomas von Aquin immer wieder an die Pflicht sorgfältiger Beobachtung, eingehender Einzelforschung erinnert und selber nachweislich alle ihm bekannten Erfahrungstatsachen als Erkenntnismittel, als Unterlage seiner Doktrin benutzt. Und gerade für die Wissenschaft der Ethik fordert er eine besonders genaue und allseitige Beobachtung des konkreten Lebens, eben weil es sich darum handelt, Normen und Grundsätze zu suchen für das sittliche Handeln, das seinem ganzen Charakter entsprechend ungemein vielgestaltig ist und den Menschen fast jeden Augenblick vor neue Situationen und neue Entschlußnotwendigkeiten stellt. [1]

Wir geben darum jenen unbedingt Recht, die sagen : Es kann niemals im Sinne der Seinsphilosophie liegen, die Erfahrung auf halbem Weg abzubrechen, die ganze nachmittelalterliche Entwicklung des Gesellschaftslebens einfachhin zu ignorieren, sich auf die Anwendung der gewonnenen Einsichten zu beschränken, sich vielleicht entrüstet von der späteren und heutigen Periode abzuwenden, die so bizarre Formen im Gemeinschaftsleben angenommen hat. Wir können uns nicht mit einem gedankenlosen Nachreden mittelalterlicher Soziallehre zufrieden geben ; wir sind entschieden der Meinung, mit bloßem Wieder-

[1] S. *Thom.*, in Ethic. Arist. l. I, lect. 3.

holen des überlieferten Gutes sei unsere heutige Aufgabe keineswegs erschöpft. Das Gebot der Stunde verlangt vielmehr ein redliches, unverdrossenes Bemühen, das, was unsere Vorgänger durch angestrengte Beobachtung und harte Gedankenarbeit gefunden haben, mit eben diesem wissenschaftlichen Ernst wiederzufinden, die Ideen an der augenblicklich möglichen Erfahrung zu überprüfen, das Allgemeine, Überzeitliche sorglich vom Besonderen, Zeit- und Raumbedingten zu scheiden.

Eine neue Gesellschaftsordnung birgt zudem neue Probleme in sich, bringt die alten Schwierigkeiten in neuer Gestaltung wieder. Darum *kann* es nicht nur, es *muß* sein, daß uns heute viele Aufgaben geworden sind, von denen frühere Zeiten nichts wußten oder die für sie nicht so verbindlich, nicht so wichtig waren.

Kurz gesagt: Zur Lösung des Problems, ob Idee oder Ideologie im sozialen Leben, bedarf es der vorbereitenden Mitarbeit der *Soziologie*, der beobachtenden, vergleichenden Gesellschaftslehre, der sozialen *Wirklichkeitsschau*, denn das ist u. E. die Soziologie. Nur die Soziologie, nicht die Sozialphilosophie unterrichtet über die tatsächliche Struktur der gesellschaftlichen Strömungen in einer bestimmten Zeit; nur die Soziologie vermag die eigenartigen Sonderauffassungen und Sondereinstellungen der verschiedenen Epochen zu erkennen, vermag ihre konkreten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu entdecken.

Der Sozialphilosoph muß diese Übereinstimmungen und Verschiedenheiten hinnehmen und werten, um in der Anwendung seiner allgemeinen Grundsätze nicht fehlzugehen, um seine Ideen und Prinzipien zu klären, sich zu fragen, ob er nicht Besonderes für Allgemeines gehalten hat, ob er nicht als wesentlich angesehen hat, was nur zeitbedingte Eigenheit war.

Soziologische Beobachtung tut not. Aber die *Soziologie darf nicht in Soziologismus* ausarten. Sie darf sich nicht als die einzige und letzte Quelle sozialen Wissens ausgeben, mit welchem Anspruche sie heute vielfach auftritt. Neben ihr und über ihr muß die Sozialphilosophie zu ihrem Rechte kommen. Nur die Sozialphilosophie kann allgemeingültige Gesetze herausbringen, nur sie dringt bis zu der Idee, bis zum Ideal vor.

Denn entgegen allem Sichsträuben und aller Ablehnung mancher moderner Soziologen sind wir, wie gesagt, der festen Überzeugung: *Es gibt allgemeine soziale Ideen und allgemeinverbindliche soziale Gesetze* — ich sage: Gesetze, nicht: Regelmäßigkeiten —, die auch die augen-

blickliche Gesellschaftsordnung verpflichten, mag die Entwicklung über sie zur Tagesordnung übergehen, mag sie sich nicht an sie kehren, sich nicht um sie kümmern. So dynamisch die Wirklichkeit sein mag, es gibt eine Statik des sozialen Lebens. Wir sind auch der Meinung, daß die Denker des Altertums und des Mittelalters weithin diese Ideen sehen konnten und sehen mußten, sofern sie — was niemand ihnen abstreiten wird — ernstlich nachdachten, trotzdem die damalige Welt einen anderen gesellschaftlichen Aufbau zeigt wie unsere.

Nur auf Weniges können wir hier hinweisen.

IV.

Den Anfangspunkt aller Sozialphilosophie bildet die allen Zeiten und Denkern zugängliche Einsicht in das *Wesen des Menschen*, in die mit diesem Wesen gegebenen Notwendigkeiten und Erfordernisse, die Erkenntnis, daß diese Ansprüche der Menschennatur Anerkennung, Beachtung verlangen, daß sie ein unbedingt zu verwirklichendes Ziel sind. Der Mensch als leib-geistiges Wesen, als denkende und freiwollende Person, hat nun einmal kraft seiner Natur Rechte und Pflichten, die jeden einzelnen Menschen aller Zeiten und aller Zonen binden, eben weil er Mensch ist. An diesen Rechten kann ein sozial noch so eigenartig orientiertes Jahrhundert nicht vorbeigehen, ohne schwer zu irren und sich ungeheuer zu belasten.

Niemand möge — wir bitten darum — die Bedeutung dieser scheinbar so selbstverständlichen, vielleicht « banalen » Bemerkung unterschätzen. Seit Jahrhunderten quälen sich die Sozialwissenschaftler ab, die richtige Lösung zu finden des alten, verwickelten Problems : Der Einzelne und die Gemeinschaft. Eine befriedigende Antwort wird nicht gelingen, wenn immer wieder nur verglichen wird, wie die Einzelnen sich *tatsächlich* der Gemeinschaft gegenüber verhalten haben, sondern nur dann, wenn grundsätzlich die Frage geklärt wird, d. h. wenn ausgegangen wird von dem uns anhaftenden, philosophisch erkennbaren Doppelcharakter : unserer Individualität und Personalität sowie der aus beiden folgenden Gemeinschaftsfunktionen. Um ein weiteres Beispiel zu nennen : Die « Entproletarisierung des Proletariates », die ordnungsgemäße und sinngetragene Eingliederung der Proletarier in das Gesellschaftsganze erwarte niemand allein von ökonomisch-politischen Änderungen, von wirtschaftlicher Hebung und politischer Mündigkeit ; die *personalen Rechte* des Lohnarbeiters müssen anerkannt sein und es

muß dem Proletarier ermöglicht werden, eine seiner personalen Menschenwürde entsprechende Stellung im Gesellschaftsleben zu finden. [1]

Den mittelalterlichen Gelehrten konnte weiter die Tatsache von der *Notwendigkeit sozialen Lebens und sozialen Handelns* nicht verborgen bleiben. Der Mensch ist ein geselliges, ein Gemeinschaftswesen: Diesen Fundamentalsatz aller Sozialwissenschaft dürfen wir als einen Kernpunkt und Zentralgedanken aristotelisch-thomistischer Lehrweisheit hinstellen. Aus diesem Satze vermag richtiges Denken eine Menge eindeutig bestimmter Folgerungen zu ziehen, die so wahr und gültig sind wie das Prinzip selber. Thomas z. B. folgert aus diesem Satze die sozialen Pflichten gegenseitiger Hilfe [2], unbedingter Wahrhaftigkeit [3], edler Menschengüte, gerechter Behandlung, zuvorkommender Freundlichkeit. [4]

Diese Lehre vom Naturdrang des Menschen zum sozialen Leben ist geradezu grundlegend und ausschlaggebend, wenn ein wertendes Urteil gewagt werden soll über das Gesellschaftsbild unserer liberal-individualistischen Ära. Die Hinkehr der Gegenwart zu all dem, was wir Gemeinschaft nennen, ist doch letzten Endes nichts anderes als eine natürliche Gegenwirkung gegen eine soziale Vergangenheit, die unwillkürliche Ablehnung des einseitig auf sich selbst bezogenen « Individuums ».

Dabei mache man wenigstens den mittelalterlichen Denkern nicht den Vorwurf, sie unterschätzten den Einzelmenschen, lösten das Individuum in der Gemeinschaft, vor allem im Staate auf, m. a. W. sie achteten den Menschen nur als Teilwesen, als Glied im Ganzen. Gewiß die Ganzheits- und Ordnungsidee steht im Mittelpunkte der mittelalterlichen Scholastiker ; sie sahen die Welt als Kosmos und fanden den Menschen sinnvoll in diesen Kosmos eingeordnet ; diese Ganzheitsidee kann der heutigen Auflösung, Mechanisierung und Atomisierung nicht scharf genug entgegengehalten werden. Aber daneben betonten die großen Theologen des Mittelalters mit Nachdruck den *Eigenwert* jeder einzelnen menschlichen Person [5] und fanden die individuellen Unterschiede tief in der Menschennatur verankert : [6] all das bedeutet eine

[1] Vgl. des *Verfassers* Artikel : Person-sein und proletarische Lebensgestaltung : in Theologie und Glaube 1933. 1. H. S. 71-84.

[2] III c. G. 131.

[3] II-II 109, 3 ad 1.

[4] II-II 114, 2 ad 1.

[5] Vgl. *Thom.*, I 91, 1 ; 96, 2.

[6] Ibid. I 76, 2.

scharfe Ablehnung neuzeitlich übertriebener Vergesellschaftungstendenzen, moderner Vermassung und Gleichmacherei.

Es geht unmöglich an, eine Soziallehre aufzubauen ohne *metaphysische Grundlagen*. Es geht auch nicht an, an der Heilung und Erneuerung der heutigen gesellschaftlichen Wirklichkeit zu arbeiten, ohne auf metaphysische und naturrechtliche Grundlagen zurückzugreifen. Wir wissen, daß dieser Standpunkt auch manchem katholischen Sozialwissenschaftler nicht gefällt. Aber nie können wir eine vollständige Relativierung des Sozialen gutheißen.

Wie notwendig die Metaphysik für die Gesellschaftslehre ist, sei an zwei Beispielen gezeigt. Der ganze Streit zwischen Individualismus, Solidarismus und Universalismus dreht sich eigentlich um die Frage : Wie ist der einzelne der Gemeinschaft verhaftet und zugeordnet ? Bloß äußerlich und gedanklich oder innerlich und wirklich ? d. h. ist die Gemeinschaft bloße Summe oder etwas Eigenständiges ? Wenn eigenständig, ist sie dann eine Wesens- oder Ordnungseinheit ? Anders ausgedrückt : Ist der Einzelmensch der Gemeinschaft auf Leben und Tod verschrieben oder steht er als bewußt-freies Glied in ihr und auch noch über ihr ? Das alles sind Fragen, die fundamental entscheiden über die sozialen Funktionen des Einzelnen, die Rechte der Gemeinschaft, über die Art der Zuordnung von Gruppe und Einzelmensch.

Erinnert sei sodann an die Metaphysik des *Zieles*, des vielgelästerten Gemeinwohles. Wir glauben, der scharfe Protest, dem mitunter die Lehre vom Gemeinwohl begegnet, beruhe nicht allein auf einem Mangel konkreter Bestimmtheit und eindeutiger Feststellung dessen, was das Gemeinwohl hier und dort nun eigentlich sei, sondern dieser Protest sei ebensosehr zu erklären aus der falschverstandenen oder gar nicht gesehenen besonderen *Wirkweise* des Gemeinwohles. Die eigenartige Wirkweise der « leitenden Idee » wird unterschätzt oder nicht richtig gefaßt ; die metaphysischen Prinzipien über Transzendenz und Immanenz des Zieles sind unbekannt ; so erscheint die Zweckursache als in ihrer Tätigkeitsart der Wirkursache vollständig adäquat ; grobe Mißverständnisse sind dann unvermeidlich.

Um ein Letztes anzuführen : Es gab im Altertum und im Mittelalter eine *Wirklichkeitsschau und eine Wesensanalyse der bestehenden gesellschaftlichen Formen*, z. B. der Familie, des Staates. Die gefundenen Ergebnisse wurden dann *in Beziehung gesetzt zur individuellen wie sozialen Menschennatur*, ihren Gesetzen und Forderungen. Aus diesem Vergleich mußte die Bedeutung dieser Gesellschaftsformen für den

Menschen und die Menschheit hervorgehen ; es mußte klar werden, ob und wieweit diese Sozialgebilde notwendig oder nützlich seien, ob es sich nur um zeitbedingte oder um schlechthin gegebene soziale Einrichtungen handle. Man unterschied genau die Frage, ob überhaupt ein ähnliches Gebilde zur naturgemäßen Entwicklung der Menschheit gehöre, von jener anderen, ob dieses Gebilde unbedingt in dieser oder jener konkreten Gestalt naturgegeben sei. Es konnten aus solchem Vergleiche weiterhin Schlüsse gezogen werden auf die innere Struktur der Gemeinschaften ; man konnte die Ziele erkennen, denen sie dienen mußten, die Gesetze, nach denen sie zu gründen bezw. zu gestalten seien ; es war erlaubt, allgemeine Richtlinien und Regeln aufzustellen, und damit der Entwicklung Wege zu weisen, Möglichkeiten zu enthüllen und Grenzen zu ziehen. Je näher aber eine Gemeinschaft der *Menschennatur* steht, je unmittelbarer sie dem Menschen nützt, desto eher ist ein solches Urteil gestattet, desto leichter sind ihre Wesenselemente zu erkennen, desto sicherer ist die Gefahr des Irrtums und der Übertreibung ausgeschlossen.

Wir glauben daher, sagen zu dürfen : *Der Vorwurf, unsere gesamten sozialen Ideen seien nichts als Ideologien, ist unberechtigt.* Er verkennt vollständig den Wirklichkeitswert des Ideals. Gewiß, ein Ideal überragt die tatsächliche Wirklichkeit ; sonst wäre es kein Ideal. Aber darum ist es noch nicht unwirklich, noch nicht « ideologisch ».

V.

Ein der thomistischen Erkenntniskritik ausgesprochener Vorwurf muß uns noch in wenigen Sätzen beschäftigen.

Eine Richtung der heutigen Wissenssoziologie verwirft, wie eingangs mitgeteilt, jedwedes parteigebundene, standortgebundene Wissen, da dieses notwendig eine Verengung des Blickfeldes bedeute, nur einen Ausschnitt aus dem sozialen Leben zu sehen vermöge. Auch die Denkbasis der mittelalterlichen Philosophen, die Mannheim ein auf der Monopolsituation einer Schicht basiertes Wissen nennt, die Denkbasis der Seinsphilosophie gilt dieser Denkrichtung selbstverständlich als parteibeschränkt, als standortgebunden. Hat dieser Einwand nicht seine Berechtigung ? Ist nicht schließlich alles Denken subjektive Schau ? Es kann jemand sagen : Jede bestimmte erkenntnistheoretische Haltung besagt eine Einengung, den Rückzug von der unermeßlichen Mannigfaltigkeit des sozialen Werdens und Geschehens.

Wir glauben nicht, der also orientierten Wissenssoziologie gegenüber viel ausrichten zu können, auch nicht durch den Hinweis, daß es erkenntniskritische Vorraussetzungslosigkeit nicht gibt und daß auch die heutigen Sozialgelehrten ihre eindeutig festgelegte erkenntniskritische Einstellung mitbringen, daß also ihr Glaube, das standortfreie, parteilose, überparteiliche Wissen gefunden zu haben, eine Täuschung ist, daß eine « freischwebende Intelligenz » immer frommer Wunsch bleiben wird. Wir möchten nur die Haltung der Seinsphilosophie kurz kennzeichnen.

Sertillanges hat die Philosophia perennis gelegentlich « *die Philosophie des gesunden Menschenverstandes* » genannt. Damit ist alles mit fast verblüffender Einfachheit gesagt. Die Seinsphilosophie bemüht sich so zu denken, wie der naive, ungebrochene, unkomplizierte Mensch zu denken pflegt, oder besser, *wie unser Verstand, seinem natürlichen Drange, seiner natürlichen Bewegung folgend, denken muß.* Sie will die Naturordnung verstehen, nicht vergewaltigen ; sie erschrickt nicht, wenn weitausgreifende Folgerungen sich aus ihren Prämissen ergeben, auch dann nicht, wenn diese Folgerungen der heutigen Meinung und gesellschaftlichen Wirklichkeit widersprechen und wenn der ernsthafte Versuch ihrer Durchführung den glatten Bruch mit gegenwärtigen Gesellschaftsformen zur Voraussetzung hat. Wenn die Seinsphilosophie vom « Sensus communis » redet, so meint sie damit keine Massenpsychose, sondern eben dieses Sichhingeben an die naturgemäße, naturhafte Ordnung und Folge unserer Erkenntnis. Kann das als « parteigebundener Standpunkt » bezeichnet werden oder ist das nicht die selbstverständliche, unumgängliche Grundhaltung, die ohne weiteres gegeben ist ? M. a. W. ist das nicht ein allgemeinmenschlicher Standpunkt, ohne den gar kein Wissen und Denken zustandekommt ? Nur ein Vergessen auf die Beobachtung, ein überstürztes, gewagtes Urteilen oder ein Sichverlieren in die besonderen konkreten Umstände würden dieses Denken allerdings zu einem parteigebundenen machen. ---

VI.

Der bisherige Abschnitt dieser Arbeit sollte einen Beitrag liefern zur *spekulativen* Begründung unserer Sozialideen und ihres Wirklichkeitscharakters. Die gewonnene Erkenntnis wird für das *praktische* Leben in doppelter Weise von Bedeutung. Einmal haben wir einen Maßstab, um über zeitgeschichtliche Strömungen bewertend zu urteilen. Zweitens — und darauf soll hier unser Blick gerichtet sein — können

wir verlangen, *daß die Praxis auf die Ideen Rücksicht nimmt,* daß eine Zeit und ihre Menschen sich am Ideal orientieren, es anstreben, mit seiner Verwirklichung Ernst machen. Wenngleich diese letzte Forderung heute vielfachem Widerspruche begegnen wird, wenngleich — und das soll keineswegs verkannt werden — infolge der gegenwärtigen Umstände und Zwangsverhältnisse eine Durchführung des Ideals unendlich erschwert ist, wenngleich deshalb Umsicht und Geduld ein Hauptgebot der Stunde sind, *bietet uns* trotzdem *das augenblickliche soziale Leben selber den Beweis für die Notwendigkeit gesellschaftlicher Ideale.* So widersinnig es scheinen mag: Während wir auf der einen Seite dem Ideal den Rücken kehren, rufen wir es auf der anderen Seite zu Hilfe, um Bestrebungen zu rechtfertigen, um falsche Ansichten zurückzuweisen, um m. a. W. wieder einen erträglichen Gesellschaftszustand zu schaffen. Der bloße Soziologismus bringt uns nicht die Lösung der Rätsel, die uns aufgegeben sind und an denen wir soviel herumraten.

Wir können, um mit einer allgemeinen Beobachtung zu beginnen, gar nicht über das soziale Leben, seine Bedingungen, Ansprüche und Möglichkeiten verhandeln, ohne immer wieder von Ideen auszugehen und auf sie zurückzugreifen. Schon das laute oder leise Stöhnen über die schlechten und die Sehnsucht nach besseren Zeiten beweist, daß wir irgendwie an ein Ideal glauben. Wer insbesondere bei ausgesprochenen Gegnern der überlieferten Sozialideen darauf achtet, ob sie tatsächlich ohne diese Ideen und Ideale auskommen, der wird zu seinem Erstaunen feststellen, wie diese Anti-Ideellen in der Praxis stillschweigend, unbewußt jene Ideen anerkennen, die sie theoretisch als Idole und Ideologien verschreien. Eine Soziologie ohne sozialphilosophische Voraussetzungen gibt es nicht, kann es nicht geben.

Vergleichen wir, um einige Einzelbeispiele zu nennen, die Lehre über den *Staat.* Die Soziologie sagt uns, welches Ziel der heutige Staat *tatsächlich hat,* was er *augenblicklich erreichen kann.* Die Sozialphilosophie sagt, welches Ziel der Staat *haben,* bezw. *anstreben muß,* zu welchen Aufgaben er grundsätzlich da ist, welche Güter er verwirklichen, was er dem Einzelmenschen und den kleineren Gruppen bieten muß. Die Sozialphilosophie setzt dem Staat feste Grenzen, bestimmt sein Verhältnis zu den Individuen und Gruppen; sie urteilt, ob und wieweit die faktischen Unternehmungen des Staates vor der Vernunft und dem Sittengesetz zu rechtfertigen sind. Darf der Staat diese ursprünglichen Verpflichtungen einfachhin vernachlässigen, oder verlangen wir nicht von ihm, daß er die naturgegebenen Rechte des Einzelnen anerkennt,

daß er sich des Ausnahmezustandes zeitgebotener Eingriffe und Zwangsvorkehrungen bewußt bleibt, daß er seinen naturgesetzten Verpflichtungen wenigstens zu genügen versucht ? Wenn gar keine idealen Maßstäbe angelegt werden dürfen, wenn grundsätzliche, sagen wir getrost, naturgegebene, aus dem Wesen des Staates fließende Leistungen ein Unding sind : wieso dann die Forderung an den Staat, für Abstellung neuauftretender öffentlicher Mißstände zu sorgen, wieso die Forderung, hier und da *müsse* der Staat eingreifen ? Entschuldigungen der Regierung, sie könne jetzt nicht helfen, oder gar die Versicherung der leitenden Kreise, das falle nicht unter das Staatsprogramm, werden von uns stets mit der Bemerkung abgewiesen : das muß aber unter sein Programm fallen ; ist kein Weg vorhanden, so muß einer gesucht werden ; wenn der Staat sich nicht um diese Angelegenheiten kümmert, wozu ist er denn da ? Um den Staat auf neue Aufgaben zu *binden*, um bzgl. dieser neuen Aufgaben mit wirklichen *Rechts*ansprüchen an ihn heranzutreten, werden und müssen wir auf grundsätzliche Erwägungen kommen. — Und andererseits : Wenn das einzige Gesetz des sozialen Lebens, des politischen Lebens die Entwicklung ist, wenn nur das gegenwärtig Zweckgemäße Ansporn und Motiv politischen Handelns sein darf, wenn allein die Praxis Richtung geben soll : Weshalb die Klagen über unseren augenblicklichen Parteistaat, weshalb die Aufregung, der Staat mische sich in viele Angelegenheiten, die « an und für sich », so sagen wir fast metaphysisch, anderen Gruppen zustehen ? Schwebt uns nicht doch ein Ideal vor, mit dem wir unbewußt vergleichen und an dem wir den heutigen Zustand messen ?

Eine in den letzten Jahrzehnten aufgetretene Form staatlicher Betätigung ist die *Sozialpolitik*. Schon die Frage, ob der Staat das Recht und vor allem die Pflicht hat, Sozialpolitik zu treiben, ob der Staat zur Wohlfahrtspflege gehalten ist, wird nicht einzig und allein von den Tatsachen, von der modernen Notlage her entschieden, erst recht nicht jene andere Frage, wieweit diese Verpflichtung gehen muß, was der Staat anstreben muß, da er *allen* Untertanen Fortkommens- und Verbesserungsmöglichkeiten zu gewähren hat, ob die öffentliche Sozialfürsorge die Einzel- und Gruppenfürsorge ersetzen oder sogar ausschließen darf, ob es für die Bürger Gewissens- und somit vom Staat erzwingbare Pflicht ist, sich im Interesse des Staates und der Mitbürger sozial zu betätigen. Moderne Bestrebungen, das ganze Gebiet der Wohlfahrtspflege und sozialen Fürsorge als die ausschließliche Domäne des Staates zu betrachten, gelten uns aus grundsätzlichen

Erwägungen heraus als abwegig. Man denke nur an die grundverschiedenen Wirtschaftsfunktionen, die die Familie früher erfüllt hat und denen sie jetzt gemeinhin noch nachkommt. Es ist sehr bezeichnend, daß Brauer in seinem Buche « Sozialpolitik und Sozialreform » folgenden Nachweis erbringt [1] : Unsere deutsche Sozialpolitik mußte versagen, weil sie schon im Ansatz falsch war, weil es ihr von vorneherein gefehlt hat an einer klaren Leitidee, weil sie sich nur von rein praktischen Erwägungen, nicht aber von Idealen und idealen Forderungen bestimmen ließ.

Hart geht der Kampf augenblicklich um die *Familie* und ihre große Aufgabe, die *Erziehung*. Im Laufe der Geschichte hat die Familie durchgreifende Wandlungen erlebt ; das läßt sich nicht leugnen. Unsere Zeit scheint ernst machen zu wollen mit der völligen Auflösung dieser sozialen Einrichtung. Das praktische Elend, die Zerrissenheit ungezählter Familien sind sattsam bekannt. Wir erinnern vor allem an die Bestrebungen um die Erleichterung der Ehescheidung, selbst um Wiedereinführung der Vielehe. Es wird der Versuch gemacht, die Zeitanschauungen zum allgemeinen Gesetze zu erheben. Marianne Weber z. B., deren Schrift : « Die Idee der Ehe und die Ehescheidung » einen schätzenswerten Beitrag zum Eheproblem bildet, und die anerkennt, daß die Ehe der Idee nach unauflöslich sei, schreibt trotzdem : « Es fragt sich, ob es nicht trotz aller praktischen Bedenken Aufgabe des Gesetzgebers wäre, sich mit den sittlichen Vorstellungen seiner Zeit in Einklang zu setzen ? » — Welche Anschauungen sich bzgl. der Kindererziehung breitmachen, welche Tendenzen hier zur Auswirkung drängen, erhellt aus dem Ringen und Kämpfen um die konfessionelle oder konfessionslose Schule, aus der Anstrengung moderner Staaten, sich allseitigen Einfluß auf die Erziehung der Kinder zu sichern, d. h. sie ganz in seine Hand zu bringen, hinter welchen Versuchen sich oftmals die Überzeugung verbirgt, die Erziehung sei gar nicht das Recht der Eltern, sondern eine rein staatliche Angelegenheit. — Wir möchten hier einige Fragen anschließen. Wer wird sich bei einer so wichtigen Sache einzig auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellen ? Wer wird bloß zeitgebundene Familienpolitik treiben wollen ? Wonach sind die Rechte, die Pflichten, die Aufgaben der Familie zu beurteilen ? Wer bestimmt die Rechte der Eltern an ihren Kindern, wer befiehlt oder verbietet, erlaubt oder verwehrt ihnen, für die geistigsittliche

[1] *Brauer Theodor*, Sozialpolitik und Sozialreform. Jena 1931.

Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen ? Ist für all dies die Praxis des heutigen Staates maßgebend ? Hängt das ab von der allgemeinen Stimmung und der jeweiligen Zeitmeinung ? Oder muß das nicht entschieden werden nach prinzipiellen Überlegungen, aus dem *Wesen*, der *Idee* und der *naturrechtlichen Stellung* der Familie, aus dem naturhaft gegebenen Verhältnis von Eltern und Kindern ? Ist somit die Idee der Familie ideologisch ? — Die sozialistische Schriftstellerin *Gertrud Hermes* schildert — und das ist bezeichnend — in ihrem Buche : « Rote Fahne in Not », wie alle Familienerneuerungen endet, bei der Wiederanerkennung und Wiedereinführung des überlieferten Familienideales. [1]

Selbst auf dem schwierigen Terrain der *Lohnpolitik* wird sich niemand zurechtfinden, der sich einzig von den gegebenen Verhältnissen bestimmen läßt. Gewiß gibt es kein allgemein-philosophisches Gesetz darüber, wie hoch in concreto der Lohn sein muß, wie hoch er bei dieser oder jener Wirtschaftslage sein kann. Gewiß spielen bei der Lohnfrage Konjunkturen und Krisen eine große Rolle. Aber es geht durchaus nicht an, sich mit den herrschenden Zeitansichten einfachhin auszusöhnen, sich abzufinden mit dem vielleicht hic et nunc berechtigten Hinweis : Augenblicklich verträgt die Wirtschaft keine Lohnverbesserung. Sondern es müssen Forderungen gemacht werden, Forderungen im Namen der Gerechtigkeit, die Gleichmaß verlangt zwischen Leistung und Gegenleistung, Forderungen im Namen allgemeinmenschlicher Erwägungen, die lauten : Der Mensch arbeitet, um zu leben. Deshalb kann jeder für die Hingabe seiner Arbeitskraft zum mindesten soviel an Gegenwert beanspruchen, daß er ein menschenwürdiges Dasein zu fristen vermag, wir betonen : ein menschenwürdiges Dasein, nicht daß er sich zur Not über Wasser halten kann ; wir verteidigen nicht die Abfindung weiter Arbeiterschichten mit dem sog. Existenzminimum. Eigenartig : Gewöhnlich wird z. B. von sozialistischer Seite gespöttelt über die Sozialideen der großen gesellschaftlichen Rundschreiben. Aber wenn der Papst den *Familienlohn* verlangt, so findet er weitgehende Zustimmung und Gutheißung, trotzdem seine Forderung nicht ökonomisch, sondern « ideologisch » fundiert ist, d. h. obwohl der Papst von grundsätzlichen, sozialethischen Erwägungen ausgeht. [2]

Wenn es schon weiterhin unmöglich ist — wir streiften eben einen

[1] *Hermes Gertrud*, Rote Fahne in Not. S. 301 ff.
[2] Rundschreiben : Quadragesimo anno. Ausgabe Herder. S. 53 ff.

ähnlichen Gedanken — wenn es gerade bei den Arbeitern auf Widerspruch stößt, das patriarchalische Verhältnis der früheren Großfamilie oder der einstigen Kleinbetriebe auf das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu übertragen, das soziale Gebot der Achtung des Menschtums und einer echtmenschlichen Behandlung bleibt bestehen, sollte einstimmig versichert und unaufhörlich wiederholt werden ; die neue Arbeitsmethode verlange eine andere Einstellung zu den « Leuten », wie es heißt. Bei all diesen Dingen ist auszugehen von der *personalen Würde eines jeden Menschen,* also von einem echt metaphysischen Gedanken.

Nur angedeutet sei die heikle Frage nach dem heutigen Wirtschaftssystem. *Wie sollen wir uns zur privatkapitalistischen Wirtschaft einstellen ?* Ist auch hier ein Rückgreifen auf irgendwelche Ideen und Ideale untersagt ? Hierzu nur ein Wort : Mag die kapitalistische Wirtschaftsordnung die *relativ* beste sein, mag sie mehr Menschen und diese besser ernähren als Natural- und Agrarwirtschaft und alle sonstigen historischen Wirtschaftsformen dazu imstande waren, mag es noch so wahr sein, daß ein Wirtschaftssystem nicht von heute auf morgen fällt und einem anderen Platz macht, mag man uns Ideologisten, Utopisten oder wie immer schelten : — wenn Kapitalismus Profitgier, personifizierten Gewinn bedeutet, wenn der kapitalistische Geist der Idee eines reinen Menschentums schnurstracks zuwiderläuft, wenn sich der Kapitalismus in einer Weise auswirken muß, daß wichtigste Grundforderungen sozialethischer Natur, daß heiligste Menschenrechte notwendig zertreten werden : — dann kann trotz aller soziologischen Bedenken und aller zeitgeschichtlichen Zwangsverhältnisse die theoretische wie praktische Folgerung nur lauten : Zertrümmerung des kapitalistischen Götzen ; Wandel im Wirtschaftssystem !

Wir wiederholen : Ohne die Zahl der lebenskräftigen Ideen abzugrenzen, d. h. ohne zu behaupten, sämtliche überlieferten Sozialforderungen seien heute noch brauchbar, glauben wir uns zu dem Schluß berechtigt : Die überlieferte Soziallehre ist weithin wirklichkeits- und gegenwartsnahe, deshalb von bindender Kraft für unsere verworrenen gesellschaftlichen Verhältnisse, und *nicht jede Idee ist ohne weiteres Ideologie.*